

Katrin Hugendubel

Frauen in den Arbeitsmarkt – und was machen die Männer? Wie Frauen in Europa mit der Doppelbelastung von bezahlter Arbeit und Familienaufgaben umgehen

Ute Gerhard/Trudie Knijn/Anja Weckwart (Hrsg.): Erwerbstätige Mütter – Ein europäischer Vergleich München 2003 (beck'sche reihe, 253 S, 14, 90 €).

Seit einigen Jahren lässt sich ein steigender Anteil an Frauen auf dem Arbeitsmarkt verzeichnen. Waren es früher ausschließlich Frauen, die sich für ökonomische Unabhängigkeit und mehr Gleichberechtigung im Arbeitsleben einsetzten, gilt heute aufgrund demografischer Entwicklungen die Einbindung von Frauen in den Arbeitsmarkt als Voraussetzung für Wettbewerbsfähigkeit, und dadurch auch unter Männern als förderungswert. Im Rahmen der Lissabonner Strategie hat sich die EU zum Ziel gesetzt, die Beschäftigungsrate von Frauen bis 2010 auf 60% anzuheben, und dabei vor allem die Erwerbstätigkeit von Müttern zu fördern. Die Debatten, die diese Zielsetzung nach sich ziehen, werden von zwei Prämissen bestimmt: einmal dem Glauben, dass gesetzliche und sozialpolitische Regelungen Hauptfaktoren für die (Nicht-)Erwerbstätigkeit von Müttern sind; und zweitens, wie so oft in der Debatte um Sozialpolitik im Rahmen der EU, durch die Betonung nationalstaatlich unterschiedlicher Traditionen des Wohlfahrtsstaats. Der von Ute Gerhard, Trudie Knijn und Anja Weckwart herausgegebene Sammelband hinterfragt beide Prämissen erfolgreich. In acht Beiträgen analysieren Wissenschaftlerinnen, teilweise in länderübergreifender Kooperation, europäische Wohlfahrtssysteme vergleichend und untersuchen die Alltagspraxis erwerbstätiger Mütter. Durch den komparativen Ansatz werden gemeinsame Entwicklungstrends in den verschiedenen Modellen deutlich, und schon in der Einleitung verweisen die drei Herausgeberinnen auf die Bedeutung der, neben sozialpolitischen Leistungen und einer Infrastruktur der Betreuung oft vernachlässigten, kulturellen Faktoren: Normen, Leitbilder und Traditionen, die das Erwerbsverhalten von Frauen sowie die Einstellung gegenüber unterschiedlichen Formen der Kinderbetreuung beeinflussen. Der in mehreren Artikeln vorkommende Vergleich zwischen der Situation in Ost- und Westdeutschland zeigt am deutlichsten, dass sozialpolitische und arbeitsmarktliche Rahmenbedingungen nicht alleine dafür verantwortlich sein können, ob und in welcher Form Frauen am Arbeitsmarkt partizipieren. Die Beiträge verdeutlichen, dass es in der Diskussion eben nicht um erwerbstätige Mütter und ihre Probleme geht, wie der Titel auf den ersten Blick vereinfacht andeutet, sondern um gesellschaftlichen Wandel, um eine Veränderung von Rollenbildern, Familienstrukturen und das Verhältnis von Staat, Markt und Familie, vor allem im Pflegebereich.

Die britische Sozialpolitikwissenschaftlerin Jane Lewis stellt in ihrem Beitrag die normative Wirkung des historisch gesehen nur für kurze Zeit gültigen ‚männlichen Ernährermodells‘ dar. In diesem Modell waren Männer für Erwerbsarbeit und damit für das Familieneinkommen und Frauen für Haus-, Pflege- und Betreu-

ungsarbeit zuständig: Für beides war gesorgt – aber um den Preis der Abhängigkeit der Frauen vom männlichen Ernährer. Lewis zeigt am Beispiel Großbritanniens und der Niederlande, dass sich in der Arbeitswelt der Wandel zum ‚*adult worker modell*‘, d.h. zum einem Modell, das auf der Annahme basiert, dass alle erwachsenen erwerbstätigen Personen einer bezahlten Beschäftigung nachgehen, weitgehend vollzogen hat. Der daraus notwendigerweise resultierende Wandel in den Familienstrukturen und im staatlichen Betreuungsangebot findet allerdings nur sehr langsam statt. Die Sozialpolitik begründet sich weiterhin auf dem alten Modell der klaren Arbeitsteilung; und im Privaten besteht weiterhin die Norm der pflegenden und fürsorgenden Mutter.

In dieser Übergangssituation ist es an den Frauen, heutzutage Lösungsstrategien für sich, ihre Familien und vor allem für ihre Kinder zu entwickeln. Ute Klammer, Trudie Knijn und Ingrid Jönsson verdeutlichen mit Hilfe des Begriffs ‚Betreuungspakt‘ wie Frauen unterschiedliche Strategien bündeln, um die ihnen traditionell zugeschriebene Pflegearbeit sicherzustellen. Ihre Analyse der Situation in Schweden, Deutschland und den Niederlanden zeigt, dass diese Pakte nur zu einem geringen Teil auf Rechten und zum grossen Teil auf Zugeständnissen und informeller Unterstützung wiederum von Frauen für Frauen basieren, und somit eine instabile Basis für das Erwerbsleben bieten.

In einer Untersuchung der ersten Generation erwerbstätiger Mütter in Norwegen, Spanien und Italien zeigen Arnlaug Leira, Constanza Tobio und Rossana Trifeletti, dass es länderübergreifend in erster Linie verwandtschaftliche Hilfe ist, die die Lücke der Pflegearbeit füllt. Großmütter, die selbst noch Hausfrauen waren und sind, helfen ihren Töchtern aus, die selbst aber nicht mehr helfend Hausfrauen sein werden. Eine weitere Dimension fügen Marie-Thérèse Letablier und Ingrid Jönsson der Diskussion hinzu. Sie identifizieren in ihrem Beitrag fünf verschiedene ‚Kinderbetreuungsregime‘ in Europa, die durch unterschiedliche Formen der Regulierung und der Aufteilung von Verantwortlichkeit zwischen Staat, Familie, Markt, bzw. Unternehmen und Zivilgesellschaft gekennzeichnet sind. Die sehr unterschiedlichen Logiken, auf denen diese Regime basieren, wirken sich unterschiedlich auf die Gleichberechtigung der Geschlechter und die soziale Konstruktion von Mutter- und Vaterschaft aus.

Der Sammelband macht deutlich, dass es in der Diskussion um die Erwerbstätigkeit von Müttern um mehr geht, als um die Erreichung der Marke von 60% bis 2010. Es geht um die Zukunft der bisher im Privaten hauptsächlich von Frauen unbezahlt sichergestellten Pflegearbeit. Die Mittel, die dafür zur Verfügung stehen, liegen in Europa momentan erheblich unterhalb der Ausgaben für beschäftigungspolitische Maßnahmen. 2002 haben die EU Regierungschefs sich gemeinsam verpflichtet, bis 2010 für mindestens 90% aller Kinder ab drei Jahren einen Betreuungsplatz zu sichern. Eine wichtige Maßnahme, doch greift sie zu kurz, wenn die Arbeitsteilung zwischen Frau und Mann in bezahlter wie unbezahlter Arbeit nicht grundsätzlicher hinterfragt wird. Indem der Sammelband das Themenfeld der ‚Vereinbarkeit von Beruf und Familie‘ umfassend von allen Seiten beleuchtet, ist er nicht nur ein

wichtiger Beitrag für die wissenschaftliche Debatte, sondern auch ein klarer Appell an die Politik, über den Tellerrand der allein auf Frauen abzielenden, unmittelbar beschäftigungsfördernden Maßnahmen hinauszusehen. Der Widerstand der Medien und Versicherungen gegen eine von der Europäischen Kommission vorgelegte Rahmenrichtlinie zur „Gleichberechtigung von Frauen und Männern beim Zugang zu und bei der Versorgung mit Gütern und Dienstleistungen“ (KOM 2003/0657) zeigt, wie weit wir noch davon entfernt sind, Stereotype und klassische Rollenzuschreibungen an Frauen und Männer wirklich zu überdenken. An einer Stelle des Buches wird darauf verwiesen, dass in Schweden die Tatsache, „dass ‚genügend‘ Frauen an den politischen Entscheidungsprozessen teilhatten“ (S. 90) ein wichtiger Faktor für eine geschlechtergerechtere Ausgestaltung der Sozialpolitik war. In vielen Ländern Europas ist der Ruf nach geschlechtergerechter Repräsentation in politischen Entscheidungsgremien noch immer reine Utopie. Ein Sammelband, der in ebenso detaillierter und informierender Weise die Gründe und Erklärungsmuster für die geringe Beteiligung von Frauen am politischen Prozess aufzeigen würde und verschiedene Modelle der paritätischen Partizipation auf ihre Erfolge hin untersuchte, wäre eine hervorragende Ergänzung für die notwendiger Weise auf diesen Band folgenden politischen Diskussionen.

Katharina Pühl

Universell einsetzbar? – Berufliche Möglichkeiten von AbsolventInnen aus Frauenforschungsstudiengängen in Westeuropa

Gabriele Griffin (Ed.): *Employment, Equal Opportunities and Women's Studies. Women's Experiences in Seven European Countries*, Königstein/Ts. 2004 (Ulrike Helmer Verlag, 224 S., 29,95 €).

Frauenforschung – was bringt sie Studierenden für ihre spätere Berufslaufbahn? Ist das Studium der Frauen- und Geschlechterforschung berufsqualifizierend oder eher eine zusätzliche Studienleistung aus Interesse?

Im Rahmen eines von der Europäischen Union kofinanzierten Verbund-Forschungsprojektes „Women's Employment, Equal Opportunities and Women's Studies Training“ (EWSI) haben Forscherinnengruppen in sieben Länderstudien im Zeitraum 2001-03 untersucht, welchen institutionellen und kulturellen Bedingungen jeweils das Angebot von Frauenforschung bzw. *Gender Studies* unterliegt und welche Möglichkeiten es AbsolventInnen für ihre weitere berufliche und persönliche Laufbahn erschließt. Dabei spannt sich der Bogen von skandinavischen Ländern wie Finnland bis in den Süden Europas (Spanien), neben Großbritannien, Deutschland, den Niederlanden, Frankreich und Italien. Empirisch befragt wurden mit halbstandardisierten Fragebögen, ergänzt um vertiefende biografische Interviews, Studierende, die bereits vor längerem ihr Studium abgeschlossen hatten